

Krieg durch die Augen der Zivilbevölkerung Beobachter 12.05.2010

Es gibt immer weniger Zeugen des Großen Vaterländischen Krieges. Die Zeit ist unerbittlich, das menschliche Leben ist kurz. Sogar diejenigen, die den Krieg als Kinder gesehen haben, sind jetzt sehr alt. Aber trotz ihrer Jahre und Krankheiten reagieren sie energisch auf jede Einladung und eilen zur Schule, um sich mit Kindern zu treffen, um ihnen die Wahrheit über den Krieg zu sagen. Ein Krieg, den sie nicht vergessen können ...

Kindheit und Krieg. Kinder und Hunger. Kinder und Angst. Dies ist besonders so unnatürlich. Schmerzen.

In einem Konzentrationslager starben an einem Tag Hunderte Menschen.



Anna Walko: „Ich habe noch nie so gute Leute getroffen wie in Belarus. Im Allgemeinen waren die Menschen im Krieg erstaunlich, teilten letztere und unterstützten sich gegenseitig“.

Anna Maksimowna Walko, geboren 1930.

Der schlimmste Eindruck eines Krieges ist der Hunger. Von den ersten Tagen der Besetzung ihrer Heimatregion Smolensk an vertrieben die Nazis das gesamte Vieh aus ihrem Dorf, schlachteten den Vogel und brannten die Felder nieder. Zivilisten wurden gerettet, indem sie Fleisch von getöteten deutschen Pferden, Quinoa und Sauerampfer aßen. Aus Hunger probierten die Menschen manchmal sogar Dünger von den Feldern und viele starben an Vergiftungen.

- Aber Menschen sind überall Menschen. Auch die Deutschen waren nicht alle Abschaum - bemerkt Anna Maksimowna. - In unserer Hütte standen zwei deutsche Soldaten auf einem Stand, also erhielten sie ihre Rationen, nein, nein, und werden etwas mit uns teilen.

Im Konzentrationslager Sluzk, wo Anja zusammen mit ihrer Mutter und ihrer jüngeren Schwester Nadja im Januar 1943 von den Nazis herausgenommen wurde, wird die tägliche Ration eine Blechdose mit flüssiger Bittersuppe und eine durchsichtige Scheibe Brot sein. Dort starben an einem Tag Hunderte von Menschen, sie wurden in eine mit Erde bedeckte gemeinsame Grube geworfen. Die Gefangenen wurden nicht zur Arbeit gebracht. Alle Gefangenen wussten, dass sie nicht nur nach Trostinez und Auschwitz

gebracht wurden, weil die Öfen dort keine Zeit hatten, Menschen zu verbrennen. Der Körper einer Frau, die auf Stacheldraht ausgebreitet ist, wird ein Leben lang in Erinnerung bleiben - sie wurde erschossen, weil sie versucht hatte zu fliehen, und weil die Erbauung anderer drei Tage lang nicht gefilmt wurde.

Während der sechs Monate im Lager verloren Anja und Nadja ihre Mutter. Und Anya, die ihre Beine kaum bewegen konnte, fand dennoch irgendwo ein Stück Stoff und nähte ihre tote Mutter, damit sie zumindest in der Kaserne nicht darauf treten würden, bis die Deutschen es entdeckten. Erwachsene in der Nähe fragten sich nur: "Was für ein Kind ist er, wie hält er sich fest?"

Einen Monat später wurden sie auf Staffeln verladen, um weitergeschickt zu werden - in die Mündung der Öfen in den Todesfabriken. Sie wurden zu einem sicheren Tod gebracht. Aber so kam es, dass hinter Baranowitschi am Bahnhof Petukhowshchina die Wachen plötzlich entfernt wurden und der Zug auf halber Strecke verlassen wurde. Aus irgendeinem Grund blieb unklar, ob die Eisenbahnstrecke von den Partisanen beschädigt wurde oder aus einem anderen Grund. Aber das war Erlösung. Geschwächt und krank wurden sie alle von den Bewohnern der umliegenden Dörfer zu ihren Häusern gebracht. Anja war zu diesem Zeitpunkt erschöpft, so dass sie sich nicht mehr bewegen konnte, und von Krätze war ihr ganzer Körper mit schrecklichen Krusten bedeckt. Anna Maksimowna verdankt ihr Leben den gewöhnlichen Belarussen - Alena und Wince Janusha. Sie gingen hinaus, heilten sie, stellten sie buchstäblich auf die Füße. Die Familie, die in der Nähe wohnte, brachte Nadja zu sich, und die Schwestern konnten sich regelmäßig sehen.

„Ich habe noch nie so nette Leute getroffen wie in Belarus“, sagt Anna Maksimowna. - Im Allgemeinen waren die Menschen im Krieg erstaunlich, sie teilten die letzten, unterstützten sich gegenseitig. Heute ist Anna Maksimowna, eine ehemalige Grundschullehrerin, behindert und hat so viele Operationen hinter sich, dass sie die Zählung verloren hat. Aber sie hält fest. Nachdem man in der Hölle überlebt hat, durch die sie gehen musste, muss man das Leben sehr schätzen, glaubt diese Frau.

Die Deutschen zeigten sich sofort als plündernde Armee.



Georgij Sytschewskij: „Unter den Partisanen, die von der slowakischen Armee zu uns kamen, waren Russen, Ukrainer, Juden und Slowaken. Ich erinnere mich auch an den Rumäne Save, eine Privatperson der magyrischen Armee, die nach Weißrussland gefahren wurde, um gegen die Partisanen zu kämpfen, die sich uns selbst ergeben hatten. Die Beziehungen zwischen Menschen verschiedener Nationalitäten waren sehr freundlich, es gab keine Konflikte aus ethnischen Gründen.“

Sytschewskij Georgij Alekseewitsch, geboren 1930.

Zhora Sychevski traf den Krieg in Petrikov. Die Deutschen erschienen im Sommer 1941 in der Stadt und zeigten sich sofort als Raub der Armee gegen die Zivilbevölkerung. Es kostete sie nichts, ein Schwein, Hühner, eine Kuh aus der Familie zu nehmen, zur Hütte zu kommen und alles Essbare herauszunehmen ...

Das von den Nazis in Petrikov unter Androhung der Hinrichtung eingerichtete Regime verbot jedem, nach 19.00 Uhr zu erscheinen, als die Ausgangssperre unmittelbar bevorstand. Alle Boote, die die Eigner hatten, wurden nummeriert und festgenommen, sie durften nur tagsüber genommen werden. Im Falle einer Verzögerung endete der Fall mit der Erschießung.

In Petrikow war neben Polizei und Gendarmerie stationiert Gebitskommissariat ("Gebits"). Deutsche Schiffe waren auf Pripjat stationiert.

„Am 23. September 1941 zündeten Partisanen einen deutschen Dampfer am Fluss an“, sagt Georgij Alekseewitsch. - Die Treibstofffässer explodierten, flossen heraus und überfluteten den gesamten Pripjat. Am nächsten Tag brachen die Deutschen mit einer Strafabteilung in Petrikow ein. Die Bestrafer gehörten zu den Verbrechern, die die Deutschen aus dem Gefängnis in Turow entlassen hatten und die ihnen weiße Polizeiarmbänder und -gewehre gaben. Im Allgemeinen gingen Menschen mit kriminellen Neigungen in den Dienst der Deutschen. Einige hatten Blut an den Händen bis zu den Ellbogen ... Damals wurden in Petrikow 150 Häuser gleichzeitig in Brand gesteckt. Und die Juden wurden nach Pripjat gefahren und mit Maschinengewehren erschossen. Die Situation war sehr schwierig ...

Die Partisanenbewegung in Petrikow begann laut Georgij Alekseewitsch tatsächlich von den ersten Kriegstagen an. Zhoras Vater, Aleksej Aleksandrowitsch, der aus gesundheitlichen Gründen nicht für den Militärdienst verantwortlich war, nahm bereits 1941 Kontakt zu den Partisanen auf und führte ihre Anweisungen zum Sammeln von Informationen aus. Im September 1943 schloss sich jedoch die ganze Familie den Partisanen an. Grund war die Durchsuchung des Hauses, die am Vortag von der Polizei unter dem Vorwand durchgeführt wurde, dass der Vater, der frühere Schulleiter Nr. 2, angeblich das Schulgelände übernommen habe. Mutter Anna Petrovna mit ihrer kleinen Schwester Svetlana, Großvater und Großmutter ließen sich im Wald "in Kurens" nieder - so hießen die Partisanensiedlungen der Familie. Und Vater und Zhora wurden als Gefreite in die Partisanenabteilung aufgenommen.

„Unsere 136. Abteilung von Trukhanowitsch bestand aus drei Kompanien, einem Reiterzug und einer Haushaltseinheit - insgesamt waren es etwa 250 Personen“, sagt Georgy Alekseevich. - Er war hauptsächlich in den Regionen Petrikowskij und Leltschitskij tätig. Alle Waffen wurden nur im Kampf erhalten. Ich hatte auch mein eigenes Gewehr.

Als Teenager war ich an der Abteilung für Wachdienst beteiligt, Hinterhalte gingen zusammen mit den Ältesten zur Eisenbahn, um Schienen zu sprengen, nahmen zweimal an einer Gruppe teil, die feindliche Züge entgleist, für die ich die Medaille "Partisan des Vaterländischen Krieges" ersten Grades erhielt. Für die Partisanen war es nicht einfach, Essen zu bekommen. Die 350 Kühe, die von den Deutschen gefangen genommen und über den Pripjat gefahren wurden, haben viel zum Überleben beigetragen. Zusätzlich installierten die Partisanen eine Dreschmaschine für Getreide, die sowohl von Anwohnern als auch von ihren eigenen Kräften auf den Feldern gesammelt wurde.

Einmal organisierte ihre Abteilung zusammen mit Dubiks Abteilung einen Hinterhalt auf einem deutschen Konvoi, der sich entlang einer Landstraße bewegte. Vor ihnen trieben die Deutschen die Juden und zogen die Eggen hinter sich her, falls sie explodieren würden, wenn sie auf eine Partisanenmine stoßen würden. Zu dieser Zeit beschlagnahmten die Partisanen viele Säcke Mehl, einen Mörser und 28 Kisten Minen. Die Juden gingen zu ihnen in die Abteilungen.

- Die meisten Partisanenabteilungen bestanden aus Belarussen, sagt Georgij Sychewskij. - Übrigens, der Enkel von Großvater Talasch, Jakow Talasch, diente in unserer Einheit. Aber unter den Partisanen waren Russen, Ukrainer, Juden und Slowaken, die von der slowakischen Armee zu uns kamen. Ich erinnere mich auch an die rumänische Save, eine Privatperson der magyrischen Armee, die nach Belarus gefahren wurde, um gegen die Partisanen zu kämpfen, die sich uns selbst ergeben hatten. Die Beziehungen zwischen Menschen verschiedener Nationalitäten waren sehr freundlich, es entstanden keine Konflikte aus ethnischen Gründen.

Am 25. Januar 1944 schlossen sich die Partisanenabteilungen mit der Roten Armee zusammen. 1945 erhielt die 15-jährige Zhora Sychewskij die Medaille "Für den Sieg über Deutschland". Insgesamt hat Georgij Alekseewitsch 19 Militärpreise.

Пребывание в трудовом лагере в Германии долго аукалось после войны



Ekaterina Ljul'kina: „Wir haben 12 Stunden am Tag gearbeitet. Wir haben im Mensa gegessen. Es gab drei Mahlzeiten am Tag: eine Scheibe Brot und Tee am Morgen, Brei am Nachmittag, eine Scheibe Brot und eine Kartoffel am Abend. Wenig fürs Leben, viel für den Tod. “

Ekaterina Iwanowna Ljul'kina, geboren 1926. Der Verfasser des Buches „Der Krieg und die gestohlenen Jahre: Lebendige Zeugnisse der Ostarbeiter von Belarus“.

Vor dem Krieg beendete Katja sieben Klassen in Cherson. Sie studierte gut, träumte davon, ein medizinisches Institut zu betreten und Ärztin zu werden. Aber der Krieg zerstörte die Friedenspläne sowohl ganzer Länder als auch einzelner Personen.

- Im August 1941 wurde Cherson von Nazi-Truppen besetzt, - sagt Ekaterina Iwanowna. - Motorräder, Panzer und Infanterie bewegten sich durch die Stadt. Es gab schreckliche Schlachten, nachts störten Bombenangriffe den Schlaf. Die Gendarmerie der Stadt begann, ihre eigenen Regeln aufzustellen. Als erstes hängten sie die Porträts Hitlers mit der ukrainischen Inschrift "Hitler der Sieger" auf. Sie fingen an, die unterirdischen Kommunisten aufzuhängen und Ghettos zu organisieren. Ganze Gebiete wurden speziell vorbereitet, umgeben von Stacheldraht und die Juden wurden von allen Familien dorthin getrieben. Sechszackige Sterne wurden auf die Kleidung der Juden genäht - auf Brust und Rücken.

Abends wurden sie ins Ghetto getrieben und nachts irgendwohin gebracht - wahrscheinlich wurden sie erschossen. Die gesamte Zivilbevölkerung musste sich an der Börse registrieren lassen und irgendeine Arbeit verrichten. Ich arbeitete auf einer Baustelle und servierte den Bauherren Zement- und Ziegelmischungen. Dafür erhielt sie 300 Gramm Brot auf einer Karte. Der damalige Vater war nach einem Herzinfarkt krank, die Mutter und der neunjährige Bruder Vladimir unterbrachen sie so gut sie konnten. Der Winter 1941-1942 war sehr hart. Unsere Truppen zogen sich zurück und senkten das gesamte Getreide aus dem Aufzug, der sich am Ufer des Dnjepr befand, unter Wasser. Und im Winter, als der Fluss zugefroren war, schnitten die Menschen durch das Eis und bekamen Getreide, das zu dieser Zeit gewachsen war. Sie trockneten es, mahlen es, machten Kuchen und überlebten. Um die Wirtschaft Deutschlands anzukurbeln, in der nur noch alte Menschen und Kinder übrig waren, erließ Hitler ein Dekret, um die Jugend der eroberten Gebiete zur Zwangsarbeit in Hitlers Deutschland zu bringen. Alle versuchten die Kinder zu verstecken. Als ich an der Reihe war, an der Börse aufzutauchen, ahmte meine Mutter meine Krätze nach - dafür peitschte sie den ganzen Körper mit Brennesseln und rieb dann Pfeffer unter ihre Achseln, um eine Temperatur zu induzieren. Diesmal war die Täuschung erfolgreich. Aber ein Jahr später, während eines Überfalls auf den Markt, wurde ich beschlagnahmt und in ein Auto gezwungen. Mama hat es nur geschafft, einen Rucksack mit einem Stück Brot in die Hand zu nehmen ... Wir wurden nach Nikolaew gebracht, und dort war der Güterzug bereits vorbereitet. Sie setzten uns in überfüllte Kutschen, wo wir auf dem mit Stroh bedeckten Boden schliefen. Wir wurden von Polizisten mit Hunden bewacht. Den ganzen Weg wurden wir kaum gefüttert. Sie wurden nur nachts genommen, tagsüber hatten sie Angst vor einem Überfall von Partisanen. Wir fuhren eine Woche nach Brest-Litowsk. Dort standen wir in einer Reihe, alle unsere Kleider mussten ausgezogen werden und alle Haare wurden mit einer Desinfektionslösung behandelt. Wir weinten, waren schüchtern. Danach wurden die Kleider zu uns zurückgebracht, alle in Wagen gesetzt und nach Königsberg gebracht. Dort auf der Plattform wurden Manager großer Industrieunternehmen, Landwirte aus ländlichen Gebieten und hochrangige Damen aus uns Arbeitern rekrutiert. Ich war unter den 100 Mädchen, die von Fräulein Tidde ausgewählt wurden. Wir wurden mit dem Auto nach Norddeutschland in die Stadt Falkenburg gebracht. Die Hitlerjugendschule war 15 Kilometer entfernt. Die Lehrer und Kadetten der Schule trugen schwarze Uniformen mit einem Hakenkreuz auf den Ärmeln. Auf dem Gebiet der Schule gab es eine Klinik, eine Wäscherei. Wir durften nicht in die Kaserne. Wir wurden in eine Baracke mit schwarzen Gewändern auf unseren Füßen gebracht - Holzklötze und zwei 7x7 Zentimeter große Reste mit der Aufschrift „OST“, die auf die Robe genäht werden mussten - ohne sie durften wir das Lager nicht verlassen. Am Abend beauftragte Fräulein Tidde alle mit der Arbeit - mit der Wäsche, der Klinik, der Reinigung des Territoriums, der Ernte der Felder und der Reinigung des Gemüses im Keller. Wir haben 12 Stunden am Tag gearbeitet. Wir haben im Esszimmer gegessen. Es gab drei Mahlzeiten am Tag: eine Scheibe Brot und Tee am Morgen, Brei am Nachmittag, eine Scheibe Brot und eine Kartoffel am Abend. Wenig fürs Leben, viel für den Tod. Wir waren von der Außenwelt abgeschnitten. Sie wussten nichts über die Situation an der Front, da es weder Radio noch Zeitungen gab. Ich erinnere mich an einen Koch, der uns "sowjetische Schweine" nannte, und als wir ihm als Antwort unsere Zunge zeigten, konnte er uns ins Gesicht schlagen. Aber auch unter den Deutschen gab es diejenigen, die mit uns sympathisierten und ein gutes Herz hatten. Ich erinnere mich an die Krankenschwester aus der Poliklinik des Lagers Gerda, die versuchte, uns, wenn möglich, zumindest mit etwas zu füttern, indem sie ein Stück Brot oder eine Dose Kondensmilch unter dem Boden über die „Norm“ warf.

1944 teilte mir Gerda mit, dass "bald deine kommen wird und sie uns alle töten werden". Bald wurde die Schule evakuiert, ebenso unser Lager. Sie wurden alle nach Westen gebracht. Es gab Bombenanschläge auf dem Weg, wir sprangen heraus und versteckten uns. Die Bombenangriffe wurden hauptsächlich von Amerikanern und Briten durchgeführt. Wir befanden uns in einem schrecklichen Kessel. Wir erreichten Nordrhein-Westfalen. Es gab eine Seilfabrik, in der wir daran arbeiteten, die Trümmer zu beseitigen. Wir wurden im April 1945 von den Amerikanern befreit, gefüttert und unseren Truppen übergeben. Uns wurde gesagt, wir sollten nach Hause gehen. Wo zu Fuß, wo zufällig, auf alles fahren, was man muss, sich

auf den Farmen, in den Wäldern verstecken. Auf dem Heimweg landeten wir im Büro des Kommandanten in der Deutschen Krone, wo wir in einem Trophäenlager arbeiteten, wo die Kriegsgefangenen Klaviere, Gemälde und Möbel mitbrachten. All dies wurde nach Osten geschickt. Erst im August erteilte Stalin den Befehl, uns nach Hause zu schicken. Alle unsere jungen Männer haben den SMERSH-Test bestanden, wonach sie zum Militärdienst geschickt wurden. Wir haben auch die "Filtration" bestanden. Ich erinnere mich, dass ein Offizier mit einer Pistole auf dem Tisch saß. "Nun, sag mir", sagt sie, "wie sie für die Deutschen gearbeitet hat." Sie erzählte alles, unterschrieb, was für mich aufgenommen wurde. Danach war die Straße bereits zu Hause in die Ukraine. Jungs auf den Dächern der Kutschen, wir auf den Stufen der Züge Wir kamen nach Cherson ... Natürlich war es eine Freude, Verwandte zu treffen. Aber das Mutterland empfing uns mit Misstrauen. Sie nahmen nur die schwärzeste Arbeit, man hörte oft: "Warum hast du für die Deutschen gearbeitet, warum bist du nicht weggelaufen?"

Die Linie, wo er sich während des Krieges befand, blieb bis etwa Mitte der 1960er Jahre in Dokumenten.

- Von 2004 bis 2009 nahm ich am belarussisch-deutschen Projekt „Link zwischen Generationen“ teil, das von Deutschland finanziert wurde. Das Ziel dieses Projekts ist es, der jüngeren Generation die Wahrheit über den Krieg zu vermitteln - sagt Ekaterina Ivanovna. - Ich war mehr als einmal auf Einladung in Deutschland und war überzeugt, dass die modernen Deutschen die Wahrheit über diesen Krieg wissen wollen und sehr besorgt darüber sind, was ihre Großväter und Urgroßväter getan haben.

Ich frage unsere Kinder oft: "Was sind Hunger und Angst?" Sie glauben, dass Hunger ist, wenn Sie keine Zeit zum Frühstück haben und im Unterricht essen möchten und Angst aus der Reaktion der Eltern über eine schlechte Note entsteht ... Seit Jahren haben wir Hunger und Angst um unser Leben. Damit Kriege nicht wiederkehren, scheint es mir, dass unsere Enkelkinder unsere Wahrheit über den letzten Krieg wissen müssen.

Fernmeldefrau Ada



Ada Tscherkashchenko: „Manchmal wir eine Notiz mit einem wichtigen Informationen, und wir haben sie geliefert an die gewünschte Adresse. Kinder weniger achtete und normalerweise

wir sind nicht rübergekommen“.

Ada Alekseewna Tscherkashchenko (geborene Lisizyn), geboren 1930.

Ein Fernmeldefrau des Untergrunds, ein Ehrenpionier des Sowjetbezirks Minsk, Kämpfer des Bataillons der belarussischen Adler.

Der Krieg fand Adas Familie in Slonim, wo Vater – Alexej Afanasjewitsch Lisizyn - der Leiter der Autobahn Warschau-Moskau war. Im Zusammenhang mit der erwarteten Ankunft von Verwandten aus Leningrad wurde Adas Geburtstag (8. Juni, sie wurde 11) auf den 22. Juni verschoben. Am 22. Juni bereiteten sie sich alle darauf vor, Spaß zu haben ... Aber am Morgen kam Papa und erzählte allen, dass der Krieg begonnen hatte.

- Um 9 Uhr morgens flog bereits das erste deutsche Flugzeug über Slonim, - sagt Ada Alekseewna. - Die Dreharbeiten haben begonnen. Die Leute waren so verwirrt, Panik begann, alle rannten, um sich zu verstecken. Papa sagte, dass wir evakuiert werden würden ...

In den gleichen Kleidern stiegen Frauen und Kinder in eineinhalb Lastwagen. Ich erinnere mich, dass wir den Shchara River passiert haben und es eine gewaltige Explosion gab. Wir fuhren hart und langsam. Die Straße wurde beladen. Soldaten und Flüchtlinge gingen. Während der Überfälle deutscher Bomber versteckten sich alle im Wald. Mit großer Mühe kamen wir nach Slawgorod, wo Papa herkam und wo wir viele Verwandte hatten. Ungefähr einen Monat nach Kriegsbeginn besetzten die Deutschen Slawgorod. Einmal lud mich der Bruder meines Großvaters, Ilja Jemeljanowitsch Rytikow, ein, mit ihm in das Exekutivkomitee zu kommen, wo er vor dem Krieg arbeitete. Ich stimmte zu. Und als wir gingen, erschien ein Deutscher mit einem Stock an der Tür vor dem Eingang. Ich rannte an ihm vorbei und spürte nur einen Schlag mit einem Stock auf meine Hände, schluchzte und rannte die Straße entlang. Er hat auch meinen Onkel geschlagen, aber zum Glück war das alles. Dies war die erste Begegnung mit den Nazis, als ich schreckliche Angst hatte. Eines Tages mein Cousin Stanislaw, ein Mitalter, mit dem wir zusammen gingen, und ich hörte, dass unser sowjetischer Offizier auf dem Platz gehängt wurde. Wir sind dort gelaufen. Als wir dort ankamen, hatte die Hinrichtung bereits stattgefunden. Es war ein schrecklicher Anblick. Das Gesicht dieses gehängten Soldaten und des Deutschen, der seine Stiefel von den Füßen zog, blieb ihm sein ganzes Leben lang in Erinnerung ... Zusammen mit anderen Männern ging sein Vater im Herbst auf die Autobahn, um zu arbeiten. Dann wurde die vierte Untergrundgruppe organisiert, angeführt vom Papst. Einige der Erwachsenen fanden den Empfänger, er wurde repariert, und um Mitternacht, nachdem sie in einem Badehaus geschlossen hatten, hörten sie heimlich Nachrichten von der Front. Und wir Kinder waren zu dieser Zeit auf der ungezogenen Seite. Wenn mein Bruder pfiiff, dann wusste der Rest der Jungen, dass ein Fremder kommen würde, sie pfiiffen entlang der Kette, und dann eilte ich zum Badehaus und klopfte an. Die Erwachsenen versteckten sofort alles und gingen nach Hause. Wir haben auch geholfen, indem wir Flugblätter in der Stadt veröffentlicht haben. Manchmal haben wir Notizen mit wichtigen Informationen in unsere Kleidung eingenäht und sie an die richtige Adresse geliefert. Kindern wurde weniger Aufmerksamkeit geschenkt, und normalerweise wurden wir nicht erwischt. Sie sammelten auch Waffen. Sie warfen es in einem speziellen Geheimfache, der mit Müll bedeckt war, und dann wurde es für Partisanen an einen vereinbarten Ort in der Nähe des Flusses Sozh gebracht. Einmal wurde ich angewiesen, ein Maschinengewehr zu den Partisanen zu tragen. Sie banden ihn unter die Kleidung. Jungen kamen mit mir, um mich zu unterstützen. Als ich den Fluss Pronja überwunden hatte, wäre ich fast ertrunken. Als sie ans Ufer gestiegen war, fiel sie und brach in Tränen aus. Aber der Bruder kam und sagte: "Steh auf, weißt du, du musst gehen." Und bis heute ist dieses Wort "Muss" bei mir. Wir erreichten den Fluss Sozh. Die Jungen nahmen das unter ihren Kleidern versteckte Maschinengewehr ab, ließen es in einem Versteck und wir alle flohen sofort.

1943 verriet jemand die Untergrundgruppe und die Verhaftungen begannen. Vor der Bedrohung gewarnt, gelang es dem Vater, in die 41. separate Partisanenabteilung zu gehen, die nach Woroschilow

benannt war. Aber meine Mutter wurde verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Sie blieb zwar nicht lange dort: Bald griffen die Partisanen das Gefängnis an und befreiten alle.

Im Oktober 1943, als die Truppen der Roten Armee eintrafen, wurde die Partisanenabteilung aufgelöst und sein Vater zu den Straßentruppen geschickt. Bis zum Herbst 1944 hielten wir uns in Krichew auf. Dann landeten wir im Dorf Gluscha im Bezirk Bobruisk. Dort bin ich zur Schule gegangen.

Am selben Ort, im Dorf Gruscha, haben wir den Sieg errungen. Ich erinnere mich, dass Autos fahren und plötzlich anhielten, die Leute anfangen zu schreien ... Und ein Soldat schnitt ein Kissen, drehte es um und zündete ein flaumiges Feuerwerk an. Wie wir schrien, wie glücklich wir weinten!

Das Ende des Krieges! Sieg! Wenn mich Kinder bei Schulversammlungen fragen, was wir während des Krieges gegessen haben, was wir angezogen haben, wie und was wir gewaschen haben, erinnere ich mich, ich erzähle und weine immer.

Das Getreide reifte, wir nahmen einen Leinensack und gingen aufs Feld: Wir schnitten uns die Ohren, stahlen Kartoffeln auf dem Feld der Kolchose. Sie sammelten Eicheln im Park, die Erwachsenen trockneten sie, schlugen sie in einen Mörser und kochten flache Kuchen. Da meine Eltern keine Zeit hatten, ihre Kleidung von zu Hause mitzunehmen, trug ich Stanislaws Sachen ... Im Winter gingen wir in Soldatenmänteln und zogen uns selbstgemachte Überschuhe an.

Wie wurde im Dorf Gruscha studiert? Hier erinnere ich mich immer an Verszeilen: "Sie lesen im Licht einer Räucherei, schreiben zwischen den Zeilen der Zeitungen, und das schwarze Stück Brot war süßer als Süßigkeiten aus Übersee".